APRILSITUATIONEN

AM

HESSISCHEN RHEIN.

VON

WILHELM SCHUSTER.

Am 19. April waren die Rheinufer von Bingen bis Budenheim von ihren beiden typischsten Aprilgästen schier überall besetzt, von der graugelben Bachstelze[1]) und dem Wiesenpieper.

Der Wiesenpieper ist ein kleiner grauer Kerl. Obwohl in der Zugzeit so ungemein häufig — an dem Rheinufer zwischen Nieder-Ingelheim und Heidesheim lagen z. B. am 19. April mehrere Hunderte —, ist er doch nur wenigen Naturbeobachtern recht eigentlich bekannt, zufolge seiner Unscheinbarkeit vor allem und auch seines scheuen Wesens. Es ist jener flüchtige Vogel, der überall, wo man nur hintritt am Rheinufer (in den ersten und mittleren Apriltagen), sofort herausstösst aus der Crescenz oder von der trockenen Bodenlage weg, ein hastiges, feines, scharf markiertes »ist — ist« ruft und in kurzen Absätzen, im schwachen unsicheren Zickzack, davonstürzt. Der Flug trägt so sehr den Charakter des Unruhigen, Unsicheren, Flüchtighastigen wie kaum der eines zweiten Singvogels; dabei sind die eckigen Stösse, in denen der Vogel vorwärtsstrebt, sehr kurz.

Der Wiesenpieper ist durchaus scheu und ängstlich, wenngleich er den Menschen ziemlich nahe kommen lässt; so lange drückt er sich still verborgen; dann schiesst er mit einem Male fort. Ohne »ist—ist« geht dies Letztere nie ab. Mit den graugelben Bachstelzen hat er das (bei ihm langsamere) Auf- und Niederschwibben des Schwanzes gemein. Mit den graugelben Bachstelzen hält er tatsächlich eng zusammen; er zieht mit ihnen und ruft mit ihnen; manchmal giebt es kleine Reibereien: Ein gegenseitiges Anpicken oder Anfliegen zweier Vögel. Überall, auf jeder Steinpartie oder Sandlage am Ufer, auf jeder »Steinkrippe« (den Verbindungsdämmen von Insel und Ufer), in jedem (sparsam stehenden) Rohrgebüsch, das sich in matter schwacher Linie am Ufer hinzieht, an jedem Saum von gruppenweis stehenden

[1]) Im Journal für Ornithologie habe ich vorgeschlagen, den Vogel so und nicht „gelbe B.“ bezw. „graue B.“ (Mot. alba „grauweisse B.“, Mot. flava „goldgelbe B.“) zu nennen; die derzeit gebräuchlichen Namen sind (schon dem äusseren Gesamteindruck der Farben des Vogels nach) ungenau.

Feldbäumen, Feldhecken, Feldwäldchen, sobald sie nur an das Wasserufer stossen, sitzen in langer Reihe die Wiesenpieper, immer zwei, drei zusammen. Sie gehören alle zusammen; doch bilden sie keine Schar, keine Gruppe, keinen Schwarm: Es ist eine lange durchbrochene Kette von Einzeltieren oder Pärchen, eine ununterbrochen fortlaufende Reihe, vergleichbar einer ordnungsmäfsig ausgeschwärmten Schützenlinie. Diese Aprilgäste ziehen Nachts durchaus mehr als am Tage; an diesem ruhen sie. Rohrammer, deren Weibchen den Wiesenpiepern recht ähnlich sehen, an Grösse auch gleichkommen, aber nicht kurz abgebrochen »ist, ist« rufen, sondern lang gedehnt »zieh«, ziehen immer in kleinerer Zahl mit den Piepern[1]).

Mit diesen sind eines Morgens alle die graugelben Bachstelzen eingetroffen; dann bleiben sie (oder über Nacht neu eingetroffene Durchzügler) noch einige Tage oder gar etliche Wochen in der Talweite und dann sind sie alle wieder plötzlich verschwunden. Diese gleichmütige schöne Bachstelze sitzt oder trippelt den ganzen Tag über auf dem ebenen Sand herum hart am Wasser; wenn schwacher oder mässiger Wellengang ist (wie an den Ostertagen 1903), lässt sie sich von der herankommenden Flut nicht behindern, sondern diese unter sich durchgehen, soweit es eben möglich. Kommt es einmal wider Erwarten etwas stärker, so trippelt sie mit ihrem schnellen Gang — sie hat Lauffüsschen, so recht angepasst den Sandbänken am Wasserrand — vor dem leicht aufgebauschten Wellenkamm her nach der Trockenlage des Sandes zu. Dabei pickt sie fortwährend mikroskopisch kleine Lebewesen auf, Käferchen, Saprolegnien und Anderes. Wenn sie sich putzt oder nicht nach Nahrung sucht, fusst sie auch auf den Steinen. Die gelbe Bachstelze und der Wiesenpieper sind im April für die Rheinstrecke des Mainzer Tertiärbeckens ebensolche Charaktervögel wie die Hausrotschwänzchen in den Sommermonaten für das Nahetal von Bingen bis Münster am Stein und das Rheintal von Bingen bis Koblenz.

Wir haben zwei Saatraben-Colonien im Mainzer Tertiärbecken, eine auf der Ilmer Au (bei Gaulsheim), die andere auf der Mönchsau

---

[1]) Auch im Maintal liegen im Herbst sehr viele Wiesenpieper. Zwischen Offenbach und Mühlheim trieb ich im Oktober 1902 ganze Scharen aus den Sumpfbrüchen, Wiesen und vor Allem den (Kraut- und Stoppel-)Äckern auf; diese sind ihnen das liebste Absteigequartier. Auf dem Vogelsberg und bei Giessen (27. April 1903) traf ich sie immer nur spärlich, in kleinen Scharen.

(oberhalb Klein-Weinheims). Jene hatte am Sonntag Quasimodogeniti (19. April) schon Junge, in der Mehrzahl noch Eier. Am folgenden Dienstag (21. April) wurden ihre Nester auf kreisamtliche Verfügung — leider, sage ich (da die Saatraben zum überwiegenden Teil nützlich sind!) — ausgehoben. Am nächsten Sonntag (26. April) bauten die Raben schon wieder frisch und lustig an den alten Nestern. Bald werden sie wieder Junge haben.

An der Westspitze der westfälischen Au hielten in der Mitte des April noch fünfzehn Stück Schellenten; diese Tiere sind überaus leicht an dem vielen Weiss ihres Gefieders zu erkennen. Sie sind unstreitig auf dem Rhein und Main die häufigsten Wintergäste von allen Enten, welche aus dem Norden kommen; freilich ziehen im Herbst und Frühjahr an Zahl noch mehr Pfeifenten durch.

Der Zwergtaucher und die Krickente[1]) brüten an der westfälischen Au. Ein Pärchen Flussseeschwalben nistet ebendaselbst; mit »Kirri«, »Kirrä!« treibt sich dieser mövenartige, aber viel eleganter gebaute Vogel, die »Kirrmöve« der kurischen Nahrung, auf dem Wasser herum. Sie fliegt fast immer eilends schnell vorbei, wenn ein unbekanntes Wesen durch ihre Heimatsreviere streicht. Auch bei ihrem schnellsten Flug erkennt man die tiefschwarze Kopfplatte deutlich. Der punktierte Wasserläufer, nur vereinzelt anf dem Zuge, ist überall ein alter Bekannter.

Auf der westfälischen Au nisten zwei Turmfalkenpärchen. Da aber nur etliche (3?) Kiefernbäume am westlichen Ende der Insel stehen, sind die Vögel hier gezwungen, auf kahle laubleere Eichenbäume zu bauen. Es ist dieselbe Zwangsanpassung, welche bei dem Storch und Reiher, die auch dieses Jahr wieder auf dem Erdboden des Zoo[2]) in Frankfurt brüten, oder bei der Schwarzamsel, welche tatsächlich in der neu erbauten, noch leer stehenden Giessener Bibliothek nistet, zu konstatieren sind. Der Höhlenbrüter Turmfalke baut auf der Au ebenso starke, schöne, haltbare Nester wie im Olmer Forst bei Mainz.

Einzelne rote und rotbraune Milane schweben über dem Wasser und benachbarten Wald herum, noch ungewiss, wo sie ihren Bau an-

---

[1]) M. E. nicht „Krück"-Ente, da es von dem mittelhochdeutschen Kriechel-, Kriekel-Ente kommt und Krackel- oder Schwatz-Ente bedeutet.

[2]) Diese leichte Abkürzung des schwerfälligen „Zoolog. Garten" sollte überall eingeführt werden, wie es schon teilweise geschehen ist.

legen sollen. Nattern- und kleine Schreiadler sind gar spärlich. Elstern nisten da und dort; auch sie nehmen ab: eine Tatsache, die man aus verschiedenen Gründen mit gemischten Gefühlen wahrnehmen kann.

In einer Rheinbeschreibung von 1822 heisst es, dass die einsamen wilden Trümmer der Ruine Falkenstein nur von Steindrosseln belebt wären. Diese Situation besteht wohl jetzt nicht mehr; auch auf dem Rochusberg bei Bingen lässt sich die Drossel nicht mehr sehen. Für neue Nachweise dieser Drossel wie des Nattern- und Schreiadlers wäre ich jedem dankbar. —

Im Strandsande der westfälischen Au fand ich ein tertiäres Molluskengehäuse, eine Ceridium-Art. Die Körnelung war stark abgeplattet, als ob das Gehäuse starken Druck ausgestanden habe. Ich nahm desgleichen eine Paludina fasciata mit, eine Abart der lebendig gebärenden Sumpfschnecke (Pal. vivipara). Kobelt verzeichnet sie in der »Fauna der Nassauischen Mollusken« nicht für unser Gebiet, sondern die Mosel und den Oberrhein. Sie kann von hier aus fortgetragen und bei uns angeschwemmt worden sein. —

Der Verwalter der Au sammelte die prächtigsten Speisemorcheln, die jetzt gerade in voller Jugendkraft stehen. Obwohl sie auf reinem Sandboden entsprossen sind, haben sie die regelmäfsige Farbe, das Dunkelgraubraun (während sie sonst zuweilen gelbbraun sind).

Auch zwischen Nieder-Ingelheim und Heidesheim fand ich die wilde Hyazinthe, das kleine nette Frühlingsblümchen; es ist die Traubenhyazinthe, also die gebeugt-blätterige Art. Sie gedeiht auch im Ober-Olmer Forst und bei Osthofen-Worms. Um Darmstadt soll sie gemein sein.

Ende April 1903.

Villa »Finkenhof«,
Gonsenheim bei Mainz.